

Musik in Meersburg

Von Friedrich Baser, Baden-Baden

Nach beiden Jahrhunderten bischöflicher Musikpflege bis zur Rücksiedlung der Bischöfe 1750 nach Konstanz brachten erst die Brüder Mesmer, besonders der geniale Magnetiseur (gest. 1815) mit seiner Glasharmonika und seinen Mozarterinnerungen, dann der Freiherr von Laßberg seit 1838 musikalische Anregungen, die Gäste von weither herbeilockten. Joseph Freiherr von Laßberg hatte am Hof seiner Heimat Donaueschingen seit früher Jugend unvergessene musikalische und theatralische Eindrücke durch den Cembalisten und Organisten Johann Abraham Sixt, den Mannheimer Geiger Karl von Hampeln und andere vorzügliche Mitglieder der Fürstenbergischen Hofkapelle mitbekommen.

Mit seiner kunstsinnigen Gattin Jenny, der Schwester der Dichterin Annette von Droste-Hülshoff, kam seit 1838 ein musikalischer Mittelpunkt nach Meersburg, der außer den Germanisten und Volksliedsammlern wie Ludwig Uhland, Gustav Schwab und anderen Tübinger Freunden auch ausgesprochene Musikfreunde anzog wie das Ehepaar Görres aus München. Der Sohn des bedeutenden Publizisten Joseph von Görres, der romantische Dichter Guido Görres und seine sehr musikalische Gattin, eine ausgezeichnete Pianistin, lernten hier die oft und gern zu ihrer Schwester Jenny auf Besuch gekommene Annette von Droste-Hülshoff kennen, die 1844 an Levin Schücking schrieb: „Ich habe in Meersburg noch allerlei namhafte Leute kennen gelernt, unter anderen Guido Görres, ... mit seiner eben ange- trauten Frau ... Seltsam macht sich zu ihrem kleinen blonden Figürchen ein ausgezeichnetes musikalisches Talent; sie spielt nicht nur süperb Klavier, sondern phantasiert auch ganz hinreißend.“

Einer westfälischen Bekannten hatte sie schon 1841 ihr Vorurteil gegen das kleine Meersburg ausgetrieben: „Meinen Sie, wir lebten hier in der Wildnis? Haben wir nicht ein Liebhabertheater, was neulich den „Wildfang“ aufführte? Haben wir nicht eine Bürgermeistertochter, die so gut Klavier spielt wie die Bornstedt? Und ein versoffenes Genie von Professor, eine Musiklehrerin im Institut und noch einen schöngeistigen Klaviermeister, der unsere Zwillinge C und Cis lehrt, die sie alle drei zehnmal in die Tasche stecken und besser spielen als jemand in Münster?“

Aus ihrer westfälischen Heimat brachte die junge Annette von Droste-Hülshoff gute pianistische Fähigkeiten mit, sogar theoretische und satztechnische Übung, die sie ihren sehr musikalischen Eltern, besonders aber ihrem geliebten Onkel Max von Droste-Hülshoff (1764—1840) verdankte, der ihr eigenhändig sein damals vielbenutztes Lehrbuch zum Generalbaß, Kontrapunkt und Stilkunde abgeschrieben und geschenkt hatte. Sie fußt in ihrer rationalistischen, aber auch schon romantischen Haltung auf Abbé G. Voglers „Kurpfälzischer Tonschule“ und Voglers weiteren Lehrbüchern, die damals auch in Baden und Württemberg sehr verbreitet waren. Weiter brachte Annette eigene Abschriften vieler Lieder von Josef Haydn und dem Stuttgarter Hofkapellmeister Lindpaintner mit, den sie geschätzt hat, nichtsahnend, daß auch Lindpaintner wenige Jahre nach ihrem Tode (1848—56) an den Bodensee kommen sollte, wo er in Nonnenhorn starb. Es ist schade, daß der von Hofintriguen aus Stuttgart vertriebene Komponist, der am Bodensee Vergessen und Ruhe suchte, die ihn verehrende Dichterin nicht schon früher kennengelernt hatte. Beide hätten sich viel geben können. Vielleicht

Meersburg



Unteres Tor

Rad. von Bernhard Weiß



Oberes Tor

Rad. von Bernhard Weiß



Altes Schloß

Rad. von Bernhard Weiß



Eingang zum alten Schloß Rad. von Bernhard Weiß

hätte sie ihm gewährt, was Clara Schumann vergebens von ihr für ihren Gatten erbeten hatte: einen Operntext. Auch Lindpaintner

suchte zeitlebens nach guten Texten, seine zahlreichen Opern krankten eben an unzureichenden Texten.

Freilich dachte Annette von Droste-Hülshoff auch selber ans Komponieren ihrer zahlreichen Opernpläne, die sie oft mehr beschäftigten, als ihre Gedichte und Erzählungen. Da sie aber fühlte, daß ihre kompositorischen Kräfte nicht ausreichten, wäre ihr die Verbindung mit Lindpaintner hochwillkommen gewesen. Vielleicht hätte er sich für ihren Text „Die Wiedertäufer“ begeistert, zu dem sie ihre genaue Kenntnis von Münster und den dramatischen Ereignissen im 16. Jahrhundert mitbrachte. Jedenfalls wäre ein besserer Text entstanden als der in der Pariser Librettofabrik, aus der damals Meyerbeer seinen „Propheten“ bezog, der 1849 uraufgeführt wurde.

Übrigens wollte der Treppenwitz der Musikgeschichte, dem man bisweilen begegnen kann, daß Meyerbeer im gleichen Südwestraum Teile seines Propheten komponierte: in Baden-Baden, wohin er oft und gern kam, wohin auch die Witwe Lindpaintners später übersiedelte, außer seinem Kollegen vom Hohenzollernhof in Hechingen, Täglichsbeck.

Außer diesen Opernplänen beschäftigte sich Annette von Droste-Hülshoff in Meersburg, wo sie sich 1844 sogar ein eigenes Besitztum erwarb, mit den zahllosen Volksliedschätzen in der großen Bibliothek ihres gelehrten Schwagers von Laßberg: mit dem Lochamer Liederbuch, Liedern und Madrigalen (1588) von Leonhard Lechner, dem genialen Hofkapellmeister in Sigmaringen, dann in Stuttgart, Jakob Regnart und O. S. Harnisch, die sie allerdings im Unverständnis ihrer Zeit als romantisierte Klavierlieder bearbeitete. Man kann von ihr ja nicht mehr Sinn für Kontrapunktik und Polyphonie verlangen, als von ihren Zeitgenossen, unter denen nur wenige (in Heidelberg Justus Thibaut, in Karlsruhe Kriegsrat Heinrich von St. Jullien, in Stuttgart Schelble) in den Polyphoniegeist des 16. und 17. Jahrhunderts zurückfinden konnten. Immerhin ahnte sie als eine der Frühesten die Genia-

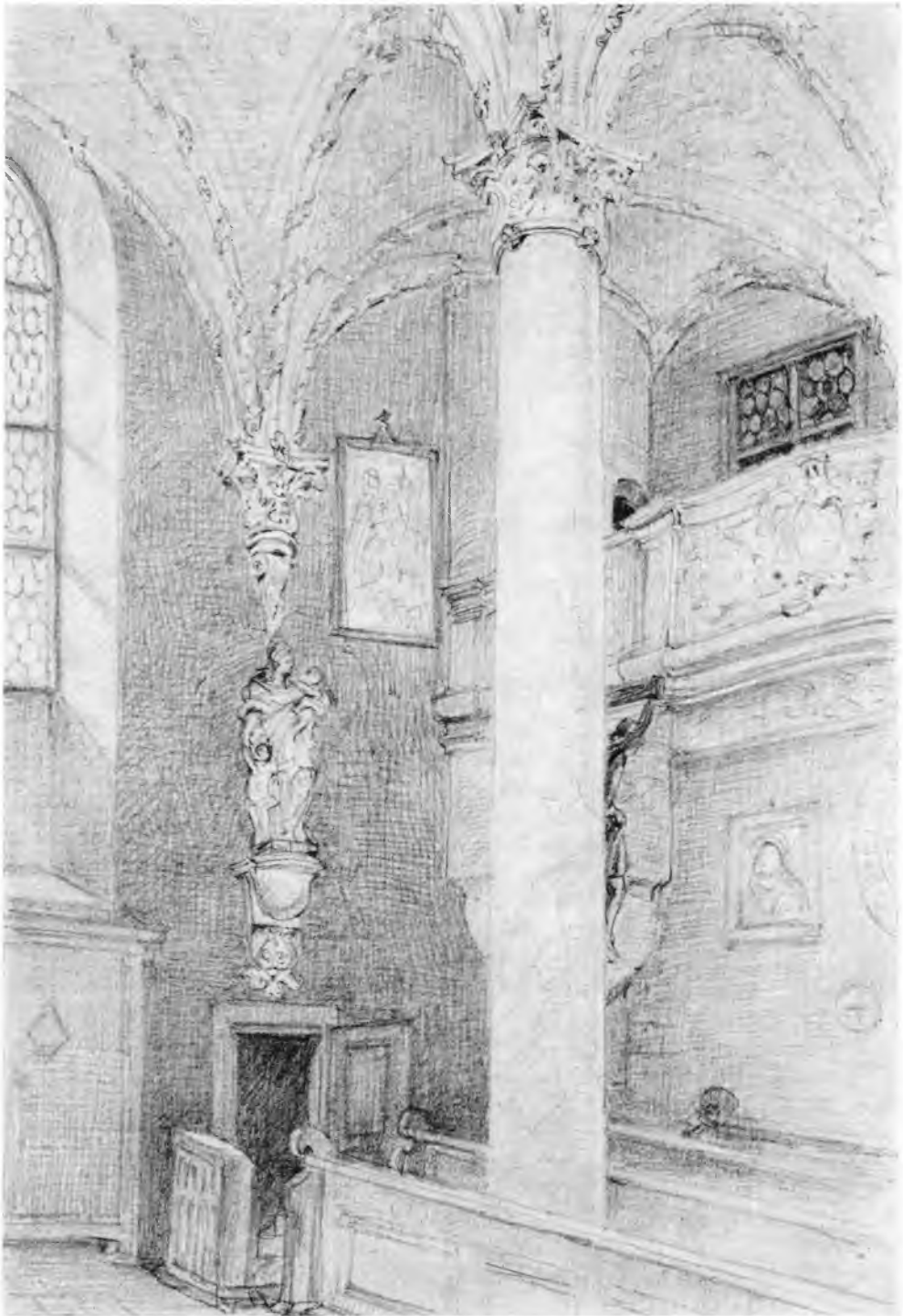
lität Leonhard Lechners, dessen „Gott grüß mir die im grünen Rock“, ihr Lieblingslied, freilich in ihrer eigenen romantischen „Bearbeitung“, ihr zeitlebens am Herzen blieb.

Bisweilen erwischt man Annette auf den Spuren Zuccalmaglios, der sogar einen Brahms aufs folkloristische Glatteis zu locken verstand: erst als Musikdirektor Arnold in Münster ihre „Lieder aus den Zeiten vor der Reformation von einem unbekanntem mittelalterlichen Komponisten“ für Männerchor setzen wollte, sprach sie dazwischen: „Ihr Gimpel! Wißt ihr denn nicht, daß ich die Lieder komponiert habe?“

Ihrem blinden Musikfreund Prof. Schlüter, der nach ihrem Tode aus dem Gedächtnis ihre eigenen, lange verschollenen Lieder diktierte und herausgab, schrieb sie: „Hier im Hause gibt's ganze Ladungen von Minneliedern und darunter mehrere starke Hefte mit den Melodien dazu, aber nicht ein so schönes als ‚Der grüne Rock‘.“

Sicherlich war damals Meersburg der kostbarste Hort alter Lieder und Gesänge, die man weit und breit finden konnte. Sogar die Notenschätze Prof. Justus Thibauts in Heidelberg konnten damit kaum den Vergleich aushalten. Deshalb pilgerte damals so mancher Kenner nach Meersburg an den Bodensee zu den Laßbergs.

Auch neuerdings bestätigt die „Meersburger Knabenmusik“ die Sangesfreudigkeit am Bodensee, wie auch die Feiern zur Einweihung des „Mesmer-Hauses“, das vom Staatlichen Hochbauamt Konstanz in sorgfältigster Weise wieder hergerichtet worden war. Wie auch Überlingen schon in der Bischofszeit an Konstanzer Organisten und Kapellmeistern teil hatte, z. B. an Hans Buchner, so kündet mit ihren hellen, geschulten Stimmen die „Meersburger Knabenmusik“ den Willen, der Musikalität ihrer Vorfahren, die Annette von Droste-Hülshoff so beredt gepriesen hatte, in nichts nachzugeben.



Überlingen: Kapelle des Reichlin-Meldeggschen-Hauses

Zchg. R. Hofmann

Der Bodensee und die Dichter

Von Wilhelm Schoof, Willingshausen

Ludwig Uhland am Bodensee

Keine deutsche Landschaft hat auf das empfängliche Gemüt Ludwig Uhlands einen stärkeren Reiz ausgeübt als der Bodensee. Hier fand er das, was seinem Wunschbild am meisten entgegenkam: Tiefe Heimatverbundenheit, gepaart mit dem stolzen Bewußtsein einer schönen Natur. Hinzu kam sein wissenschaftliches Interesse für das deutsche Volkstum, das in den Bibliotheken des Klosters St. Gallen und des ihm befreundeten Freiherrn von Laßberg in Meersburg reiche Nahrung fand. Kein Wunder, wenn er immer mit der gleichen Empfänglichkeit an die ihm liebgewordenen Gestade des Bodensees zurückkehrte, um hier eine körperliche und geistige Auffrischung zu finden.

Im Sommer 1823 besuchte er zum ersten Male Herrn von Laßberg, der damals noch in Eppishausen im Thurgau wohnte, und trat ihm freundschaftlich näher, da sie die gleiche Vorliebe für deutsches Altertum zeigten. Von Konstanz aus wanderte er in zweieinhalb Stunden, meist durch Wälder, dann durch ein grünes, baumreiches Gelände mit vielen Weilern, im Hintergrund das Appenzeller Gebirge, nach Laßbergs Besitztum. „Wie man aus dem Walde tritt“, so schrieb er seiner Frau, „sieht man in einiger Entfernung das Schloß Eppishausen auf einem Hügel liegen. Es ist ein großes, wohlgebautes Haus mit mehreren Wirtschaftsgebäuden. Von Herrn von Laßberg wurde ich freundlich aufgenommen. Ich fand bei ihm noch einige Besuche aus Konstanz und der Nachbarschaft, von denen aber die meisten gegen Abend zurückgingen. Der folgende Tag ging meist damit hin, daß mir Laßberg seine literarischen Schätze zeigte. Doch wurden auch Morgens und Abends kleine Spaziergänge gemacht. Die Aussicht

von diesem Landsitz ist trefflich. Vor sich hat man ein weites hügeliges Land: Wiesen, Felder, herrliche Obstbäume, dazwischen kleine Tann- und Laubwälder, eine große Menge von kleinen Ortschaften, zerstreuten Höfen, Landsitzen. Am Fuße des Hügels liegt das Dorf Eppishausen, nicht viele Häuser, aber wie alles in der Gegend das Gepräge von Wohlhabenheit und Reinheit tragend. Vom oberen Stocke sieht man den Bodensee mit dem jenseitigen Gebirge. Ersteigt man eine Anhöhe hinter dem Hause, zu welcher ein schattiger Waldweg gemächlich hinanführt, so kommt man zu einem Weinberg, vor dessen Häuschen stehend man auch die Appenzeller Schneeberge erblickt.“ Von Eppishausen ging Uhland nach St. Gallen, von dort durch das Rheintal über Bregenz — Lindau wieder nach Konstanz zurück. Von hier machte er einen Ausflug nach der Insel Reichenau und setzte dann nach Radolfzell über, um über Sigmaringen nach Tübingen zurückzukehren. Die Tage in Eppishausen blieben Uhland in unauslöschlicher Erinnerung. Das bezeugt ein Brief an Staatsrat Ittner in Konstanz, mit welchem er in Eppishausen zusammentraf, und mit dem er einen Ausflug nach der Insel Reichenau unternahm: „Die Tage in Eppishausen und der Abschiedstag auf der Insel Reichenau stehen mir in unauslöschlichem Andenken. Von dem Felsen Hohentwiel sah ich noch einmal auf den See, die Inseln und die alte Bischofsstadt zurück.“

Im Juli 1827 kehrte Uhland auf einer Wanderung nach Österreich und Tirol über Vorarlberg wieder bei Herrn von Laßberg in Eppishausen ein, mit welchem sich ein inniges Freundschaftsband geknüpft hatte. Zwei Jahre später befand er sich abermals auf einer Fußwanderung über Ravensburg und Weingarten nach Eppishausen. Über

diesen Aufenthalt berichtete er seiner Frau am 5. Juli 1829: „In Friedrichshafen kam ich bei guter Zeit an und hatte noch eine schöne Abendbeleuchtung am See. Morgens 8 Uhr fuhr das Dampfschiff nach Rorschach. Das Wetter war trüb, und ehe man landete, fiel Regen ein. In Rorschach nahm ich daher einen Einspänner, der mich gegen 2 Uhr nach Eppishausen brachte. Herr von Laßberg nahm mich sehr freundlich auf, hatte mich aber noch nicht erwartet, und die Handschrift von Bern war auch noch nicht da. Aber noch am selben Abend traf sie ein, und ich habe gestern schon fleißig daran gearbeitet, so daß ich gar nicht zum Hause hinauskam. Ich wohne in einem schönen Zimmer des oberen Stockes mit der schönen Aussicht auf das grüne Land. Eben höre ich den sonntäglichen Gesang von der Kirche im Tal.“

Eine erneute Reise nach Eppishausen unternahm Uhland im Herbst 1837. Als er im Oktober 1841 abermals den Bodensee besuchte, war sein Freund Laßberg, der sich inzwischen mit dem westfälischen Freifräulein Jenny von Droste-Hülshoff, einer Schwester der Dichterin Annette, verheiratet hatte, inzwischen nach dem herrlich gelegenen Schloß Meersburg übersiedelt. Uhlands Hauptziel war diesmal St. Gallen, wo er zur Vervollständigung seiner Volksliedersammlung erneute Studien in der dortigen Klosterbibliothek machen wollte. Er fuhr von Tuttlingen nach Radolfzell, von dort auf dem Bodensee nach Stein und wanderte über Frauenfeld nach St. Gallen. Auf dem Rückweg kehrte er erneut in Meersburg ein und war von dem herrlichen Blick auf den See und dem altertümlichen Stadtbild tief beeindruckt. Hier lernte er auch Annette von Droste-Hülshoff und ihren Freund und Gönner Levin Schücking aus Münster in Westfalen kennen, der im Oktober 1841 dorthin berufen worden war, um Laßbergs Bibliothek zu ordnen. In einem Brief an Freiligrath vom 22. Oktober 1841 schildert

er in ergötzlicher Weise, wie er Uhlands Bekanntschaft auf der Meersburg machte: „Neulich kömmt der Laßberg Morgens in die Bibliothek mit einem kleinen, etwas rot-nasigen, unscheinbaren, anscheinenden Philister und sagte: „Wen bring ich Ihnen da?“ — Der kleine Philister sagt: „Ich habe mich gefreut zu hören, daß Sie Herr Levin Schücking sind.“ Darauf machte ich eine stumme Verbeugung, da ich nicht wußte, wen der Laßberg brachte. Der kleine Philister aber sagte wieder: „Ich bin Ludwig Uhland!“ Du kannst Dir meine Freude denken. Er blieb über Nacht. Leider konnte ich nicht viel mit ihm sprechen, da ich die Unterhaltung mit ihm und Laßberg nicht beschränken durfte. Am anderen Morgen schnallte er seine grüne Botanisierbüchse über den Rücken und strolchte zu Fuß nach Tübingen heim. Lange hat Niemand so mein ganzes Herz gewonnen wie dieser kindlich bescheidene, stille Mann! — Es scheint ein unendlich liebenswürdiges Gemüt zu sein.“

Uhland hat noch oft den Weg zum Bodensee gefunden. Er bildete in seinen letzten Lebensjahren das übliche Ziel seiner Sommerreisen, sogar noch 1861, ein Jahr vor seinem Tode. In Meersburg, Überlingen und Rorschach suchte und fand er Erholung von angestrengter geistiger Arbeit. Trotz seines Alters unternahm er gern noch ausgedehnte Spaziergänge und badete regelmäßig im See. Als er eines Tages trotz kühler Witterung im September 1861 im Walenstadter See baden wollte und das Badehaus verschlossen fand, machte er deswegen der Badefrau Vorhaltungen. Darauf erwiderte diese: „Wer wird denn auch bei elf Grad im See baden wollen, und vollends ein so alter Herr wie Sie!“ Uhland war damals 74 Jahre alt. Auf der Heimreise besuchte er wieder einmal Meersburg. Laßberg war hochbetagt am 15. März 1855 gestorben. Seine Witwe und beiden Töchter waren zu Besuch in Westfalen. So konnte

er nur sein Grab auf dem hochgelegenen Friedhof besuchen, wo auch Annette ihre letzte Ruhestätte gefunden hatte.

Mit der untergehenden Sonne, die den weiten See und seine herrliche Gebirgsumrahmung vergoldete, schied er in tiefer Rührung von dem Freundesgrab und warf noch einmal einen letzten Blick in den verödeten Burghof des alten Schlosses, wo sonst eine verschwenderische Pracht von Blumen geherrscht hatte. In wehmütiger Stimmung nahm er Abschied von der ihm liebgewordenen Stätte, an die ihn so tausendfältige Erinnerungen knüpften, und trat über Friedrichshafen die Heimreise an. Es war in ihm wie eine dunkle Ahnung, daß er den geliebten Bodensee nicht wieder sehen sollte. Denn ein Jahr darauf verschied er am 13. November 1862.

Justinus Kerner am Bodensee

In dem Arnswaldtschen Nachlaß, der im adligen Frauenstift zu Fischbeck bei Hameln aufgefunden worden und in den Besitz der früheren Preußischen Staatsbibliothek übergegangen ist, befinden sich fünf Briefe von Justinus Kerner aus den Jahren 1854 bis 1857, welche an Frau von Arnswald, geb. von Haxthausen in Hannover, gerichtet sind. Die drei ersten Briefe sind von Kerners Hand geschrieben, während die zwei letzten diktiert und von ihm nur unterschrieben sind. Justinus Kerner, als gemütvoller Lyriker bekannt, wirkte seit 1818 als Amtsarzt in Weinsberg in Württemberg und trat 1851 in den Ruhestand, da sich Spuren von Gesichtsschwäche bei ihm zeigten, die schließlich in völlige Erblindung übergingen. Nach dem Tode seiner Ehefrau, seiner geliebten Rickele, behielt er, von seinen Töchtern gepflegt, seinen Wohnsitz in Weinsberg und starb dort am 22. Februar 1862 im 76. Lebensjahr.

Der erste Brief ist am 5. April 1854 auf Schloß Meersburg am Bodensee geschrieben,

wohin sich Kerner nach dem Tode seiner Frau auf Einladung seines Freundes und Landsmanns, des bekannten Germanisten Josef Freiherr von Laßberg, begeben hatte. Durch ihn, der eigentlich Forstmann war, aber wertvolle altdeutsche Handschriften besaß, lernte Kerner, der öfters als Gast auf der Meersburg weilte, den Bökendorfer Märchenkreis der Brüder Grimm kennen, wozu auch Anna von Haxthausen, spätere Frau von Arnswaldt gehörte. Diese, die zu den eifrigsten Märchensammlerinnen der Brüder Grimm gehörte und mit ihnen eng befreundet war, hatte den Freiherrn August von Arnswaldt in Hannover, den Sohn des Hannoverschen Ministers und Kurators der Universität Göttingen, geheiratet, der kränklich war und als Legationsrat a. D. seinen germanistischen und theologischen Studien lebte. Er war ein Göttinger Studienfreund von August von Haxthausen, dem Bruder seiner Frau, die er bei seinen wiederholten Besuchen in Bökendorf kennengelernt hatte. Arnswaldt starb am 27. Juni 1855 nach schwerem Leiden im 58. Lebensjahr, während seine Gattin ihn noch um 22 Jahre überlebte. Sie starb am 1. Oktober 1877 im 77. Lebensjahr. Aus ihrer Ehe stammten zwei Töchter, Anna und Therese. Die erste weilte öfters in Weinsberg zu Besuch und, da sie kränklich war, in der Behandlung von Justinus Kerner. Auch besuchte Kerner, der Herrn von Arnswaldt schon früher bei einer Kur in Wildbad kennengelernt hatte, die Familie von Arnswaldt in Hannover.

Kerners Briefe, die noch ganz unter dem Eindruck des Verlustes seiner Gattin stehen, behandeln vornehmlich Familienangelegenheiten, insbesondere die Krankheit von Herrn und Frau von Arnswaldt, der er Verhaltensmaßregeln über eine Lähmung des Armes gibt und eine Kur in Cannstadt empfiehlt. Wertvoller sind zwei bisher noch unbekannte Gedichte Kerners aus dem Arnswaldtschen Nachlaß. Von diesen ist das eine

datiert: „Meersburg am 19. Heumonaths 1850“ und „An Herrn von Laßberg“ betitelt. Es nimmt auf die häufigen Besuche Kerners bei seinem Freund auf der Meersburg Bezug und lautet:

„Es steht an deiner Burg am Thor
Ein alter schwäbischer Troubadour,
Fleht um zwei Stunden Einlaß nur,
O schieb ihm keinen Riegel vor!
Manch' Wanderer hat ihm gesagt,
Hier wohnt noch alte Biederkeit,
Hier wohnt noch alte deutsche Zeit,
Tret' ein du, den die neue plagt.
Hier steht er, will nicht eilen fort,
Ihn hat die Zeit recht müd gemacht,
Sein Auge deckt schon halbe Nacht,
Schaff Licht ihm durch dein liebes Wort!
Justinus Kerner aus Weinsberg.“

Hoffmann von Fallersleben am Bodensee

Im Juni 1839 kam Hoffmann von Fallersleben, der als Professor und Bibliothekar in Breslau wirkte, auf einer Studienreise nach Frankreich und Belgien von Tirol und Vorarlberg aus an den Bodensee und besuchte den Privatgelehrten Freiherrn von Laßberg in Meersburg. In seinen Lebenserinnerungen berichtet er über seine dortigen Eindrücke: „Weiterfahrt im Stellwagen nach Bregenz, billig aber wie immer unangenehm. Ich stieg im Gasthof ‚Zur Post‘ ab. Es war bereits spät abends, aber ich ging noch auf den Gebhardsberg und freute mich der schönen Aussicht auf den Bodensee. Am 5. Juni fuhr ich in einem Einspanner am Bodensee entlang, an Lindau und Friedrichshafen vorbei und kam gegen Abend in Meersburg an. Ich ging hinauf zum alten Schlosse, um den Freiherrn von Laßberg kennenzulernen. Ich wurde wie ein fahrender Ritter begrüßt: „Hat der Burgwart schon Ihre Sachen in Empfang genommen?“ — „Die sind noch im „Goldenen Löwen“, wo ich abgestiegen bin.“ — „Nun, es versteht

sich von selbst, Sie bleiben bei mir, die Sachen sollen sofort geholt werden.“ — — Mir war die freundliche Einladung sehr willkommen, denn ich hatte großes Verlangen, den Herausgeber des „Liedersaales“ wie seine Bibliothek kennen zu lernen. Laßberg, schon damals sehr alt, war immer noch eine sehr stattliche Gestalt: groß, in gerader Haltung stehend oder einerschreitend, mit schneeweißen Haaren und dem vertrauenerweckenden Blick, machte er den Eindruck eines ehrwürdigen, biedereren und gemüthlichen alten Herrn. Er führte mich in das nächste Zimmer, wir setzten uns, und ich mußte mit ihm den Willkomm in 34er Meersburger trinken. Es erschienen nun auch seine Gemahlin Maria Anna, geb. Freiin von Droste-Hülshoff, erst seit dem 19. Oktober 1834 Frau von Laßberg, und ihre Schwester Annette Elisabeth, die Dichterin. Beide begrüßten mich als alten Bekannten. Ich hatte sie als junge Mädchen in der Familie von Haxthausen in Böken-dorf in Westfalen kennen gelernt.“

Hier irrt Hoffmann von Fallersleben, denn Annette von Droste-Hülshoff traf, wie einwandfrei feststeht, zum erstenmal Ende September 1841 auf der Meersburg ein, wo sie auch gestorben ist. Von einem Besuch in dem durch die Brüder Grimm berühmt gewordenen Romantikerkreis der Familie von Haxthausen erwähnt Hoffmann von Fallersleben in seinen Lebenserinnerungen nichts.

In seinen Meersburger Erinnerungen heißt es dann weiter: „Laßberg zeigte mir nun seinen Handschriftenschatz, zunächst ein mit Edelsteinen reich geschmücktes Evangelarium aus dem 9. Jahrhundert, dann die prachtvoll geschriebene Hohenemser Handschrift der Nibelungen und andere sowie viele saubere Abschriften von seiner Hand. Ich führte ein einfaches, angenehmes Leben. Den Morgen blieb ich auf meinem Zimmer. Vor Mittag war der alte Herr nicht sichtbar. Nach Tisch gingen wir dann in die

Bibliothek, und ich verzeichnete so nach und nach sämtliche Handschriften.

Wir waren die Zeit über immer zu Hause. Nur eines Nachmittags, wie es eben schönes Wetter war, machten wir einen Spaziergang, und den letzten Abend — es war gerade Sonntag — gingen wir ins Theater. Eine herumziehende Truppe gab „Gutenberg“ von Frau von Weißenthurn. Wir waren die einzigen, die den ersten Rang einnahmen. Wir saßen zur Auszeichnung auf alten, hochlehnigen Lederpolsterstühlen.

Am 10. Juni nahm ich Abschied. Laßberg verehrte mir noch zum Abschied seinen „Liedersaal“, 4 Bände, dessen letzter einen Abdruck der Hohenemser Handschrift der Nibelungen enthält. Dieses Werk, welches bereits in den Jahren 1820 und 1821 gedruckt wurde, war nur den Freunden Laßbergs zugänglich, da es nur der Herausgeber verschenkte. — Um 8 Uhr morgens segelte ich hinüber nach Staad, ging dann nach Konstanz und fuhr mit dem Eilwagen gegen Abend nach St. Gallen.“

In Annettes Dichterstüblein

Wie hat es mich doch tief ergriffen,
Als so im Schloßgemach ich stand —
Im Lurm, um ‚den die Winde pfliffen‘,
Mit schönstem Blick auf See und Land.

Ich trat aus Fenster deines Raumes
Und schaute übers Seegebiet . . .
Ein Blütenmeer des höchsten Traumes
Durchrauschte Herz mir und Gemüt.

Das war die Sicht, nach der ich ziele
Seit denkbar frühesten Kindheit schon,
Mit der ich — traumberfommen — spiele . . .
Es schien mir selbst oft wie ein Hohn.

Und doch — — der Seligkeiten Fülle
Böt' solch ein Blick im eig'nen Heim.
Wie würd' das Herz so wunschlos, stille
Bei Sicht auf See und Alpen sein . . .

Man raunt es noch, wie manche Weise
Sie auch aus deinen Tiefen rief.
D ich erfühle wunderleise,
Was dir im reichen Herzen schlief.

Hans vom Bodensee

Der dritte und letzte Besuch der Droste in Meersburg

Von Xaver Schilling, Meersburg

„Auf meine Gesundheit wirkt das Klima bereits sehr gut“, so schreibt die Dichterin bald nach ihrer Ankunft in Meersburg im Jahre 1846. Dort hatte sie bei der Schwester Jenny, der Gemahlin des Freiherrn Joseph von Laßberg, liebevolle Aufnahme gefunden. „Meine Kopf- und Magenschmerzen sind verschwunden, nur mit dem Gehen sieht es noch pauvre aus.“ Sie läßt sich von demselben Arzt behandeln, der auch ihrer Schwester, der Burgherrin zu Meersburg, geholfen hat. „Ich habe auch schon zwei Flaschen Medizindreck herunter, und mehrere fatale Umstände, z. B. das Fieber abends und die Nachtschweiße sind bereits verschwunden.“ So schreibt sie am 20. Juli des Jahres 1847 an die Freundin Elise Rüdiger. Und weiter: „Jetzt ist es fast ein Jahr, daß ich meine Spiegelei (d. i. ihr Turmzimmer im Alten Schloß) nicht anders verlasse, als um bis zur grünen Bank auf dem Hofe zu schleichen. Mein Gehen ist so gut wie gar nichts mehr. Schreiben bringt mich nach wenigen Zeilen einer Ohnmacht nahe. Lesen darf ich nur mit großer Vorsicht.“

Schon den dritten Arzt hatte sie in Meersburg; doch wesentliche Besserung des Gesundheitszustandes trat nicht ein. „Und dieser miserable Zustand“, schreibt sie weiter, „soll mehrere Jahre, in denen ich nur vegetieren darf, anhalten. Und dann?“

Und dann? Tagelang quält sie sich schon mit diesem Gedanken herum. Soll sie vielleicht ihr Testament machen? „Ach Lies“, schreibt sie unter dem Eindruck solch schmerzlicher Gedanken, „es ist recht betrüblich, daß wir wirklich bereits genötigt sind, in allen Dingen Vorbereitungen auf eine Zeit zu treffen, an die wir so ungern denken mögen.“

Dann rafft sie sich zu dem schweren Entschluß auf: Morgen wird das Testament geschrieben.

Das Testament

Das Jahrbuch 1948/50 der Drostegesellschaft bringt ein Faksimile des Testaments aus dem Archiv des Hauses Hülshoff. Auch bei den Nachlaßakten beim Amtsgericht Überlingen liegt eines vor.

„Im Namen der allerheiligsten Dreyfaltigkeit!“ So beginnt es. „Da niemand die Stunde seines Todes voraus weiß und mich Endunterschriebene Anna Elisabeth, Freyinn von Droste zu Hülshoff, meine Gesundheitsverhältnisse veranlassen, ein vielleicht schleuniges Ende zu befürchten, so verordne ich hiermit hinsichtlich meiner Nachlassenschaft, daß, falls sich kein späteres Testament vorfindet, meine beiden lieben einzigen Geschwister, nämlich mein lieber Bruder Werner Konstantin, Freyherr von Droste zu Hülshoff, und meine liebe Schwester, Maria Anna, Freyfrau von Laßberg, als meine alleinigen Erben eintreten sollen.“

In § 1 dieses Testaments wird sodann bestimmt, daß alle Teile ihres Vermögens, die sich innerhalb des preußischen Staates befinden — sie meint ihre westfälische Heimat — ihrem Bruder Werner Konstantin zufallen sollen; er habe aber die Kosten des Begräbnisses zu zahlen, das im übrigen so einfach einzurichten wäre, als ihr Stand es irgend erlaube.

Der § 2 sichert ihrer Schwester Freifrau von Laßberg alle Vermögensteile der Dichterin zu, die „außerhalb des preußischen Staates sich vorfinden, mögen sie nun in Kapitalien, vorrätigem Gelde, Anforderungen, liegenden Gütern, Gebäuden, Pretiosen, Silbergerät, Kunstgegenständen, Mobilien, Kleidungsstücken usw. bestehen“. Etwaige Einnahmen aus ihren Schriften sollen unter die beiden geteilt werden. Ausdrücklich wird die Sammlung geschnittener, teils antiker, teils neuerer Steine ihrem Bruder vermacht;



Das Fürstenhäusle über Meersburg, 1843 von der Dichterin Droste-Hülshoff erworben. Zeich. X. Schilling

das Album mit Malereien und Handzeichnungen der Schwester.

„Denn auch mein Leben wird verschleichen,
 Ich fühl's versungen und versengt;
 Dann du, mein Leib, ihr armen Reste,
 Dann nur ein Grab auf grüner Flur.
 Dann nah nur, nah bei meinem Neste,
 In meiner stillen Heimat nur.“

Und dann . . . ?

Die oben angefügte Strophe ist der Schluß des Gedichts „Die tote Lerche“. — Noch etwa zehn Monate nach der Festlegung ihres Vermächtnisses schleppte sich die Dichterin, schwer leidend, durch. Immer wieder hat sie tröstliche Briefe an die Mutter geschrieben. Doch es ging mit ihr zu Ende.

In den Tagebuchnotizen ihrer Schwester, der Burgfrau Jenny von Laßberg, werden als Besucher genannt: die Klosterfrauen der

Meersburger Dominikanerinnen; die Fürstin Salm vom nahen Herschberg; der Dekan; auch ihr Rebmann kommt — Annette hatte ja vor einigen Jahren das Fürstenhäusle mit dem Rebbesitz dort gekauft — täglich aber die Schwester Jenny mit deren Kindern Hildegard und Hildegund. Und immer schreibt Jenny wieder: „Ich malte bei Nette“ oder „Nette in diesen Tagen weniger wohl als sonst. Nette und ich hörten die Messe in der Unterstadtkirche.“ Doch auch dies ist zu lesen — es waren ja die Revolutionstage des Jahres 1848: „10. März: Abends Fackelgang und Geschrei einiger Radikalen. Die Fürstin und Auguste waren bei Nette. Sie ist sehr in Angst.“

Dann kam der 24. Mai des Jahres 1848. Zur Mittagszeit wurde ihr eine Milchspeise gebracht. „Als nun die Tante von einer Milchspeise aß, die ihr gebracht war“, so

schreibt ihre Nichte Hildegard von Laßberg, „kam ihr wieder ein wenig Blut in den Mund, und sie schickte meine Schwester, um es zu sagen, hinauf. Es war ein sehr weiter Weg bis zum Eßzimmer. Meine Schwester kehrte gleich zurück, auch die Mutter (Jenny) folgte ihr sogleich. Aber sie fanden sie nicht mehr lebend. Der Arzt war auch gleich gerufen worden, konnte aber nur bestätigen, daß der Tod ganz schnell und ganz sanft stattgefunden habe. Mein Gott, welch ein Schrecken, doch Tante Nette war schon lange darauf vorbereitet. Ihre Lage war ruhig, als wenn sie schlief. Es war ein prächtiger, sonniger Tag. Auch, als sie begraben wurde.“

Ehre dem Herrn!

Schwer getroffen wurde vom Tode der Dichterin auch der Freiherr von Laßberg. „Ich habe seit 26 Jahren nicht geweint; aber noch sind meine Tränen um die gute, mit so

herrlichen Gaben ausgezeichnete Nette nicht versiegt. Von dem Schmerz meiner lieben Jenny sage ich Dir lieber nichts; ich wüßte ihm keine Worte zu geben.“ So lautet eine Briefstelle vom 16. Juni 1848, und im Juli schreibt er an Jakob Grimm: „Die Stadtgemeinde hat uns auf ihrem Friedhofe ein stilles, heimliches Plätzchen eingeräumt; da haben wir sie hingelegt und auf den Herbst will ich eine Linde dahin pflanzen, damit sie in ihrem Grabe, wie Walther von der Vogelweide, aus dem grünen Laube die gefiederten Sängern noch vernehmen kann. Da wollen auch wir nacheinander bei der geliebten Schwester liegen.“ — So ist es gekommen: 1855 ist Laßberg ganz in der Nähe der Dichterin begraben worden; auch Hildegard, die eine seiner Töchter 1909 und Hildegard, die andere der Zwillinge, 1914. Die Mutter ruht in der westfälischen Heimat. — Auf dem Grabstein der Droste steht der schlichte Satz: Ehre dem Herrn!

Annette von Droste-Hülshoff über Meersburg und seine Bewohner

in einem Brief an Philippa Pearsall vom 25. 8. 1844

„So betrachte ich Meersburg wie die zweite Hälfte meiner Heimat und bin auch wirklich recht gern dort, nicht nur was den Aufenthalt im Schloß anbelangt, sondern auch das Städtchen ist so angenehm, als dies seine Kleinheit irgend gestattet; man ist völlig unbelästigt, kann ganz angenehmen Umgang finden, Musik, Lektüre, mehr als man erwarten konnte und darf auch andererseits sich zurückziehen, z. B. wie ich, fast isoliert leben, ohne Nachrede und pikiertes Wesen fürchten zu dürfen. Das habe ich noch anderwärts nirgends gefunden (d. h. in keiner kleinen Stadt) und muß dieses der verhältnismäßig großen Anzahl gebildeter Einwohner zuschreiben, die einen zu vollständigen Kreis bilden, als daß das Ausbleiben einer einzelnen Person sehr merklich werden könnte und zu gut erzogen sind, als daß sie nicht jeden, der sonst friedlich und wohlwollend erscheint, seinen eigenen Weg sollten geben lassen.“

Aus Erna Stübel, Meersburg, Konstanz, Verlag Merk o. J.